

# Leipziger Tageblatt

und  
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N<sup>o</sup> 282.

Mittwoch den 9. October.

1867.

## Vom Reichstage des Norddeutschen Bundes.

Nachträglich zur Sitzung vom 7. October. Wir kommen heute ausführlicher auf den Streit der sächsischen Abgeordneten in der Sitzung vom 7. October zurück. — Abg. Dr. Götz: Es ist Zeit, daran zu denken, ob es auf die Dauer möglich ist, die großen Lasten zu tragen, nur um die Macht und Herrlichkeit des Norddeutschen Bundes nach außen hin zu wahren. Es ist Zeit daran zu denken, die Steuerkraft des Volkes zu schonen; freilich nach dem Axiom des Bundeskanzlers: Macht geht vor Recht. . . . Präsident: Es steht Ihnen nicht zu, die Körperschaft, der Sie angehören, so zu charakterisiren, wie Sie es thun; weitere Auseinandersetzungen in dieser Weise werde ich nicht dulden. — Abg. Dr. Götz: Ich habe nur den Ausspruch des Herrn Bundeskanzlers angeführt und weiß nicht, ob diese Wiederholung eine Herabsetzung dieser Versammlung ist. — Präsident: Die Wiederholung des Grundsatzes des Bundeskanzlers kann die Versammlung nicht herabsetzen, nur der Sinn, den Sie demselben gegeben haben. — Der Redner spricht sich nunmehr gegen die großen Heere aus; man möge aufhören fortwährend Soldaten zu machen, das wäre eine Schraube ohne Ende. Von einer Kriegsgefahr, die von Frankreich komme, sei bis vor Kurzem noch die Rede gewesen, allein die Franzosen liebten ihre Söhne eben so wie die Deutschen. Der Redner empfiehlt darauf seinen (schon mitgetheilten) Antrag.

Abg. Dehmißen: Obgleich ich gegen die Verfassung gestimmt habe, bewillige ich das Budget in der Hoffnung, daß der Bundeskanzler das Mögliche thun wird, um die Ausgaben auf das Nothwendigste zu beschränken. Nach dieser Richtung hin habe ich mit meinen Freunden das Amendement auf Ausdehnung der Beurlaubungen eingebracht, dessen Annahme ich Ihnen empfehle. Sie werden dadurch sehr bedeutende Ersparnisse machen, die zu anderen Zwecken gewiß nutzbar gemacht werden können.

Abg. Dr. Blum (Sachsen): Es ist nicht Alles damit gethan, daß Freiheit auf das Banner geschrieben wird, sondern es kommt darauf an, sich klar zu machen, was ein nationaler Staat ist. Ich glaube, daß es nicht gut wäre, wenn jetzt schon eine solche Entlassung in großem Maßstabe durchgeführt würde, denn ich halte das Heer für einen derjenigen Bestandtheile, die dazu geeignet sind, den nationalen Gedanken zu kräftigen. Die Partei, die hinter den Antragstellern aus Sachsen steht, ist keineswegs so friedfertig immer gewesen, wie heute, sie war es, welche die Politik des Herrn v. Beust unterstützte! (Widerspruch — Beifall.) — Es sind dieselben Herren, welche ihre Hand zu einem Bündnis gereicht haben, das den Haß gegen Preußen proclamirte. (Beifall.) — Abg. Dr. Götz: Der Abg. Blum hat sich erlaubt, uns Motive unterzuliegen, denen ich entgegenzutreten muß. Den richtigen Ausdruck dagegen finde ich nicht. Was mich betrifft, so kann ich versichern, daß ich niemals für Herrn v. Beust geschwärmt habe. Was die andern Herren betrifft, so haben sie den Vorzug, daß sie ihrer Anhänglichkeit an Herrn v. Beust getreu geblieben sind, während die Partei des Herrn Blum Ueberläufer in ihrer Mitte hat. — Ich vermahne mich entschieden dagegen, daß wir sächsische Particularisten sind; wir sind Deutsche, aber preussische Particularisten sind wir ganz entschieden nicht. — Das stehende Heer ist wesentlich dazu da, um Polizeidienste zu verrichten. (oh!) Was den Etat anbelangt, so lassen Sie uns nicht durch schöne und lange Reden die Sache hinhängen, sondern sagen Sie, wir können nichts thun.

Abg. Günther antwortet, daß er sich weder zu der Phantasie, noch zu dem Partei-Fanatismus Blums erheben könne. — Abg. Dr. Blum bedauert, daß der Streit persönlich geworden ist; er glaubte der Sache zu nützen, wenn er die Sachen in Sachsen bloßlegte. Er würde den Herren sehr gern mit Bervollständigung des Materials zu Diensten stehen. Der Redner theilt hierauf das Verhalten sächsischer Zeitungen in der Luxemburger Frage mit und folgert daraus die Consequenz der bundesstaatlich constitutionellen Partei in Sachsen. — Der Präsident unterbricht den Redner, weil er sich von der vorliegenden Sache entfernt. — Abg. Dr. Schwarze: Wir betrachten die Verfassung nicht mehr als eine

bloße Thatsache, sondern als eine gesetzliche unverrückbare Basis, und ich wage nicht das Wort auszusprechen, womit ich Denjenigen bezeichnen möchte, der hieran zweifelt. Wir wollen nicht unter Ihnen sitzen als zweifelhafte Leute, wir haben die sächsische Treue bewahrt in guten wie in bösen Tagen. — Die Discussion wird geschlossen. — Abg. Sachse weist in einer persönlichen Bemerkung die Vorwürfe Blums zurück. Ich kann dieselben nicht anders charakterisiren, als mit dem schottischen Sprichwort: Ein schlechter Vogel, der sein Nest beschmutzt. (Oh! Beifall.) — Abg. Dehmißen bezeichnet die Behauptungen Blums als eine unberechtigte Verdächtigung. — Nach einer persönlichen Bemerkung des Abg. Dr. Braun (Wiesbaden) wird abgestimmt und die Anträge der Abgg. Dr. Götz und Dehmißen abgelehnt.

## Stadttheater.

Auf dem Leben unserer großen Dramatiker lastet — so scheint es — ein immer neue Opfer fordernder, unentrinnbarer Fluch; in der Blüthe ihrer Jahre und Schaffenskraft hebt ein finsternes Schicksal seine Hand gegen sie auf, löst plötzlich die Fadel ihres Geistes oder entführt sie unerwartet in das Reich der Todten, von wannen keine Wiederkehr! Schiller starb, erst zu den Vierzigen vorgeschritten, da seine hochstrebende Feuerseele noch die Schwingen heben wollte zu so manchem kühnen Flug in das Land der Dichtung, da er den „Tell“ kaum vollendet hatte und sein gewaltiger „Demetrius“ nur noch ein Bruchstück war. Heinrich von Kleist fiel, kaum über das Jünglingsalter hinaus, der Verzweiflung über die Schmach deutscher Nationalität anheim und endete freiwillig ein mit der Welt zerfallenes, an sich selbst irregewordenes Dasein. Weniger tragisch zwar war der Untergang Zacharias Werners, der als Apostat, ein neuer Abraham a Santa Clara, auf der Wiener Jesuitenkanzlei sein Wirken beschloß, für die Poesie also aber auch verloren ging, als er in den Schooß der „alleinseligmachenden Kirche“ zurückkehrte. Gräbe, unser deutscher Shakespeare im Kleineren, trug den Dämon der Selbstzerstörung von Jugend auf im Reime mit sich herum und richtete frühzeitig seinen Körper durch wüste Leidenschaften, seinen Geist durch Maßlosigkeit und tolles Entzügen der schaffenden Phantasie zu Grunde. Ditto Ludwig — um auf Neuere zu kommen — sticht am Marasmus senilis, in fortwährend nervöser Abspannung, dahin und endlich mußte auch Friedrich Hebbel, da er doch gerade erst die Zahl Fünfzig erreicht hatte, der Stabilität schon seinen Tribut zollen; auch diesem bedeutenden Geist versagte ein geknickter und gelähmter Körper den Dienst viel eher als man nach irdischer Regel dies annehmen konnte, und fast Glück zu wünschen ist ihm, daß seine Seele im Kampf mit den physischen Gewalten so bald erlag und nicht dazu verdammt blieb, langsam auf einem Jahre hindurch dauernden Schmerzlager zu verhauchen.

Und dennoch, die Kunst, die deutsche Bühne muß lebhaftes Bedauern empfinden, daß eine so hervorragende Kraft ihr so früh geraubt werden konnte. Wir sehen unter den Dramatikern der Gegenwart uns um und erblicken nirgend Einen, der mit Hebbel an ursprünglicher Begabung gerade für die echte Tragödie sich messen dürfte. Gustav Freytag, Carl Gutzlow, Heinrich Laube, Rudolf Gottschall u. A. sind anmuthige, fein gebildete und mit Geist schaffende Talente für das Conversationsstück; Hebbel aber ist der wahre Jünger Melpomenes gewesen, berufen, uns ihre ganze furchtbare Macht kennen zu lehren, wenngleich nicht ausgewählt, noch vor seinem Ende jene Stufe der Meisterschaft zu erklimmen, wo er vermocht hätte, das reine und flectlose Bild der Göttin vor uns hinzustellen.

Servinus hat ihn „den Baum, der über das Gestrüpp jüngerer Dramatiker hinausragt“, genannt. Nun zeigt freilich dieser Baum keinen einfach schönen, zum Himmel strebenden Wuchs, sondern er ist knorrig und voller Keste. Bei all der gewaltigen, unvergleichlichen Kraft der Empfindung und Leidenschaft, die Hebbel inne wohnte, glück er doch in der Entfesselung der elementaren Seiten seines Genius einem Giganten, der in der Ueberfülle dieser Kraft